

Zen und Christentum

Für einen kompetenten interreligiösen Dialog

Christian Rutishauser, Bad Schönbrunn

Die Frage, ob und wie Zen-Meditation von Christen geübt werden soll, ist komplexer als es im ersten Augenblick scheint. Ein religionswissenschaftlicher Vergleich buddhistischer und christlicher Vorstellungen von Transzendenz, Erlösung, Offenbarung etc. hilft nicht weiter, da es im Zen um eine Meditationsform und einen spirituellen Übungsweg geht. Zwar hängen beide eng mit Glaubensüberzeugungen zusammen, sind davon jedoch zu unterscheiden. Ein Vergleich von christlicher Mystik und Zen-Spiritualität gibt ebenso wenig Antwort wie Erfahrungsberichte von Christen auf dem Zen-Weg, da die Verbindung des spirituellen Übens mit Liturgie, Ethik, Lebensform und Weltanschauung dabei völlig ausgeblendet wird. Für eine lebensfähige christliche Identität sind dies jedoch entscheidende Faktoren. Um christliches Zen angemessen zu beurteilen, braucht es eine Verortung der Meditation im Gesamtgefüge christlichen Lebens. Auch die Transformation des Zen in der Begegnung mit dem Christentum ist zu berücksichtigen. Die folgenden Überlegungen möchten diese Thematik skizzieren. Doch zuerst soll ein Blick auf den kirchlichen Kontext geworfen werden, in dem sich heute diese interreligiöse Begegnung vollzieht und die Frage nach Zen-Meditation für Christen aufkommt.

Tradition und Geschichte anerkennen

Religionen begegnen sich in Gestalt der Gläubigen. Das Christentum ist Weltanschauung und Lebensweise der Kirche. Als Gemeinschaft der Gläubigen ist sie trotz ihrer geistlichen Dimension eine geschichtliche Größe, die dem Wandel der Zeit unterworfen ist. So steht das Christentum seit jeher im bewussten Dialog bzw. einer unbewussten Interaktion mit anderen Weltanschauungen und Lebensweisen. Es erhält seine konkrete Form nicht allein aus der biblischen Offenbarung und der darauf ruhenden Tradition, sondern auch aus dem steten Austausch mit Gesellschaft und Kultur. Diese dialogische Identität von Kirche und Christentum ist in den letzten zwei Jahrhunderten durch die Auseinandersetzung mit der Aufklärung und Moderne geformt worden, bis zum II. Vatikanischen Konzil in einer negativen Abgrenzungs- und seither in einer positiven Angrenzungsgestik.

Viele Elemente der säkularen Welt sind seit dem Konzil fruchtbar ins kirchliche Leben integriert worden. Für den Bereich des geistlichen Lebens und der Meditation sind vor allem einzelne Errungenschaften der Psychologie fruchtbar gemacht worden, obwohl diese für sich genommen bei einer transzendenzverschlossenen Anthropologie geblieben ist. Das Konzil konnte die Kirche in eine dialogische Haltung gegenüber der Kultur der Moderne führen, indem es sie grundlegender in der eigenen Tradition verwurzelte. Dieser Paradigmenwechsel ist durch die Überwindung eines zu engen Traditionsverständnisses gelungen, das sich zuvor allein an der scholastischen Theologie und der tridentinischen Ordnung orientierte. Mittelalterliche und frühneuzeitliche Vorstellungen waren dominierend. Das Konzil besann sich jedoch auf die Quelle der Heiligen Schrift sowie auf die Theologie der Kirchenväter und der ersten ökumenischen Konzilien. Schließlich hatte sich das Christentum bereits in der Antike als umfassendes Religionssystem herausgebildet und paradigmatisch die Grundformen für Weltanschauung, Ethik, Liturgie, Gemeinschaft, Diakonie etc. geschaffen. Dass im heutigen Kampf um die Interpretation des Konzils von revisionistischen Kreisen dieses Grundprinzip des *ad fontes* faktisch unterlaufen wird, indem sie die Identität der Kirche wieder allein aus der tridentinischen Tradition schöpfen wollen, ist eine gefährliche Dummheit.

Der Rückgriff auf die doppelte Quelle christlicher Identität ist zum Ausweg aus der konfessionellen Zerstrittenheit geworden, hat den Weg zum interreligiösen Dialog eröffnet und gibt der Mystik und Spiritualität neues Gewicht. Dieser Weg zurück in die frühe Geschichte ist zuweilen anstrengend. Er gleicht einer Ethnologie in einer Zeit, da die eigenen Vorfahren manchmal exotischer erscheinen als fremde Kulturen und Religionen, die im Rahmen der Globalisierung begegnen. Doch damit wird die Tradition lebendig und zu einer unerlässlichen Quelle, die auch heute den interreligiösen Dialog speist. Als Ergänzung zum Missionsauftrag ist Dialog mit anderen Religionen eine Vorgabe des Konzils, das mit allen Menschen auf gemeinsame Wahrheitssuche gehen wollte. Die auf *>Nostra Aetate<* folgenden Schreiben aus dem Vatikan haben den Dialog auch auf der Ebene der Spiritualität explizit gefordert.

Die patristische Kirche und der Dialog der Religionen

Dass für den Dialog mit den asiatischen Religionen im Allgemeinen und mit dem Zen-Buddhismus im Speziellen der Rückgriff auf die frühe Kirchengeschichte besonders fruchtbar ist, hängt mit einer historischen Konstellation zusammen: Die Bibel wie auch das Christentum als in sich stehendes Reli-

gionssystem sind nämlich aus der dialogischen Auseinandersetzung mit dem Judentum, den antiken Religionsformen und den heidnisch-philosophischen Schulen hervorgegangen. Kirchliche Identität hat sich aus der durch das Christusereignis neu interpretierten biblischen Geschichte und aus der Integration vor allem der *platonischen Tradition* gebildet. Letztere war keine elitäre abstrakte Philosophie, sondern ein praktischer Erkenntnisweg zur Schau des Göttlichen mit deutlich mystischem Zug. Die pluralistisch-heidnische Religion mit ihrer Vielzahl von Vorstellungen und Riten, die alle irgendwie austauschbar waren, um sich dem Göttlichen zu nähern, wurde hingegen abgelehnt. Sie wurde als menschliches Machwerk erkannt oder, wie wir heute sagen können, als psychologische Projektion des menschlichen Transzendenzbedürfnisses. Das Christentum wurde zu einer hellenistisch geprägten Religion mit einer individuellen Meditationsform, die in ihrer Erkenntnislehre und Aufstiegsmystik stark neuplatonisch ausgerichtet war. Clemens von Alexandrien, Origenes und Dionysius Areopagita mit seiner apophatischen Theologie seien hier als Vertreter genannt.

Im heutigen interreligiösen Dialog begegnet die Kirche, die sich seit der Scholastik stärker dem *Aristotelismus* zugewandt und das platonische Paradigma des ersten Jahrtausends hinter sich gelassen hat, einer im Grunde neuplatonisch geprägten Spiritualität aus Indien. Ihre Riten werden im Westen als exotische Esoterik verbreitet. Mit Zen kommt eine philosophische Schule des Buddhismus als praktischer Übungsweg in den Blick, der mit seiner radikal apophatischen Ausrichtung große Ähnlichkeit mit den Philosophenschulen der Antike hat. Damit wird auch eine geistliche Anthropologie vermittelt. Sie wird als nicht-christliche wahrgenommen, doch bei genauerem Hinschauen entsprechen viele Elemente einem vormodernen Wissen, das auch fester Bestandteil des Christentums war.

Das Gebot der Stunde ist heute also ähnlich dem in der frühen Kirche. Man muss unterscheiden, mit welchen Ausdrucksformen der asiatischen Religionen in Dialog zu treten sich lohnt, um das eigene christliche Leben in einer globalisierten Welt zu vertiefen. Der Zen-Buddhismus mit seiner hoch entwickelten Philosophie gehört sicherlich dazu, während der ritenfreundliche Polytheismus in grundsätzlichem Widerspruch zum biblischen Denken steht. Der Dialog kann jedoch nur gelingen, wenn die Kirche den Streit zwischen einer traditionalistischen, tridentinisch orientierten Interpretation des Konzils und seiner progressiven, der wissenschaftsgläubigen Moderne verpflichteten Auslegung löst. Gerade die Konzilsgeneration, die den Dialog mit der Moderne und ihrem grundlegend säkularen Weltverständnis verdienstvoll geführt hat, muss einen Schritt weitergehen, um sich der gelebten Frömmigkeit, der Meditation und der Gottesfrage im globalen Kontext zuwenden.

Konkrete Erfahrung und Ideal des geistlichen Lebens

Christen wenden sich oft dem Zen-Weg und dem Buddhismus zu, weil sie vom spirituellen Leben in der Kirche enttäuscht sind. Sie finden daselbst kaum konkrete und professionelle Hilfe für einen persönlichen Meditationsweg. Auch werden Respekt und der geschützte Raum vermisst, den die kontinuierliche Pflege eines geistlichen Wegs und die Arbeit an der Innerlichkeit brauchen. Dieser Erfahrungshintergrund führt nicht nur bei vielen Christen, die Zen üben, sondern auch bei solchen, die darüber schreiben, zum Vergleich eines spirituell entleerten Christentums mit dem Ideal des Zen-Wegs. Zen wird zudem oft mit Buddhismus gleichgesetzt. Die fehlende Unterscheidung zwischen der Religion als ganzer und den geistlichen Übungswegen auf beiden Seiten einerseits und die Vermischung von historischer Erfahrung und ideeller Konzeption eines Meditationswegs andererseits verursachen großen Schaden. In der interreligiösen Begegnung sollte korrekterweise nicht nur der historisch vermittelte Zen-Buddhismus in Asien dem kirchlichen Leben des Westens gegenübergestellt werden, sondern auch die Konzeption der Zen-Meditation den geistlichen Wegen des Christentums, etwa den *Ignatianischen Exerzitien* oder den Kontemplationschriften einer *Teresa von Avila*. Vor allem jedoch braucht es kompetent und professionell vermittelte christliche Meditationsangebote, die sich im Dialog mit religiös Suchenden artikulieren können. Heute religiös sein heißt interreligiös sein in dem Sinne, dass der Christ ein positives Verhältnis zu anderen Religionsrichtungen hat und die Wahrheit anerkennt, die in ihnen aufleuchtet. Solange die Kirchenleitung ihr Hauptaugenmerk jedoch auf Reorganisation und korrekte Regelung ihres öffentlichen Lebens legt und die Theologie ihre Einsichten nur im Dialog mit der etablierten, materialistisch geprägten Wissenschaft entwickelt, ohne sie für das geistliche Leben des Einzelnen fruchtbar zu machen, wird es die christliche Spiritualität und der interreligiöse Dialog mit dem Zen schwer haben.

Zen als Teil buddhistisch-christlicher Begegnung

Zen für Christen sollte im Rahmen der interreligiösen Begegnung betrachtet werden. Dabei ist das Verständnis von Religion, wie es die Religionssoziologie entwickelt hat, besonders hilfreich. Sie sieht Christentum und Buddhismus als *soziale Systeme*, die, vereinfacht gesprochen, über je fünf miteinander in Interaktion stehende Subsysteme verfügen:

1. Die Weltanschauung, die auf die religiösen Grundfragen antwortet: Woher kommen und wohin gehen wir? Wie sind Leiden, Schuld und das Böse zu verstehen? Wie ist die Geschichte und das Absolute zu deuten? Der Vergleich von Auferstehungsglauben und Reinkarnationsvorstellung wäre hier zu verorten.
2. Die ethische Weisung, die dem Einzelnen und der Gemeinschaft Verhaltensregeln für das tägliche Leben und Kriterien für große Entscheidungen gibt.
3. Die liturgische Ordnung, die die Beziehung zur Transzendenz in Riten zum Ausdruck bringt und die Weltanschauung und Ethik sinnlich erfahrbar macht.
4. Die institutionelle Verfassung, die die Religionsgemeinschaft ordnet, Kompetenzbereiche regelt und soziale Orientierung gibt. Die christliche Kirche mit ihrer vielgliedrigen Verfasstheit und buddhistische Sanghas und Klöster seien als Beispiele genannt.
5. Die Spiritualität, die dem einzelnen Mitglied der Religionsgemeinschaft einen persönlichen Weg der Frömmigkeit zeichnet und ihm ermöglicht, geistlich zu wachsen. Im Buddhismus ist dies Zen und im Christentum Meditation und Kontemplation.

In einer gesunden religiösen Identität, wie sie Buddhismus und Christentum darstellen, stehen die fünf Bereiche je in steter Wechselbeziehung und sind so kohärent wie möglich formuliert. Der Buddhismus hat sein Gravitationszentrum im Bereich des Zen und dem individuellen Übungsweg, der zu Freiheit und Erlösung führt, also im fünften Bereich. Er entwickelt aus dieser Erfahrung die übrigen Subsysteme. Das Christentum baut auf der Offenbarung Gottes in der Geschichte auf, was dem ersten Bereich zuzuordnen ist. Es entfaltet von hier aus seine Logik, indem es sich die anderen Teilbereiche schafft und gestaltet. Beide Religionen entwickeln ihre Identität also aus verschiedenen existentiellen Grunderfahrungen. Über unterschiedliche Subsysteme kommen sie miteinander in Dialog. Fremde Elemente werden dabei in den Organismus integriert oder abgestoßen.

Der Bedeutungswechsel des Zen im Christentum

Wenn Christen Zen üben, wird dies für sie eine andere Bedeutung haben als für Buddhisten. Die Meditation ist im Christentum weder der letztlich gemeinschaftsstiftende Faktor noch die Erlösung des Einzelnen davon abhängig. Vor allem wird nicht von der unbestreitbar wertvollen Erleuchtungserfahrung eine ganze Weltdeutung abgeleitet, wie dies im Buddhismus geschieht. Zen wird als Meditationsmethode übernommen und erhält im neuen Kontext eine veränderte Bedeutung. Es wird durch das christliche Gravitationszentrum umgeformt, da dem Übenden ein göttliches Du entgegenkommt. Die Zen-Meditation wird also ihrer *Funktion* nach eingeordnet und dem von Gott gewirkten Erlösungsgeschehen nachgestellt, denn auch der, der nicht Zen übt, ist im Akt des Glaubens an Christus erlöst. Die tägliche Eucharistiefeier während eines Zen-Sesshins ist ein Beispiel dafür, wie auf praktischer Ebene Integration vollzogen wird.

Ob diese neue Verortung des meditativen Sitzens noch Zen genannt werden soll, ist sekundär. Entscheidend ist die Funktionsverschiebung. Ein solcher Transformationsprozess ist ein natürlicher und unvermeidlicher Vorgang in der Begegnung beider Religionsgemeinschaften. Auf jeden Fall ist interreligiöser Austausch nur dann zu verantworten, wenn auf eine gewisse Kohärenz aller fünf Teilbereiche religiöser Identität hingearbeitet wird. Würde das Grundgesetz *lex orandi lex credendi*, die Entsprechung von Weltanschauung und spiritueller Praxis, aufgegeben, würde die Religionsgemeinschaft selbst in einen Eklektizismus verfallen, Attraktivität und Seriosität verlieren und auf lange Zeit gesehen ihre Existenz aufs Spiel setzen. Menschen, die sich religiös formen lassen und dabei einem religiösen Synkretismus ausgesetzt sind, zeigen auch sofort Identitätsstörungen. Wo interreligiöser Dialog jedoch ernsthaft geführt wird, wird nicht nur Zen für Christen angeboten, sondern werden christliche Meditationswege mit Zen in den Dialog gebracht. Neben dem praktischen Üben sind auch Veranstaltungen zur Reflexion der interreligiösen Begegnung durchzuführen. Dass heute gerade im buddhistisch-christlichen Dialog die altkirchliche Trinitätslehre wieder von höchster Relevanz ist und fruchtbare Anstöße erhält, ist wenigen Außenstehenden bekannt. So ist selbstverständlich nicht nur Zen einer Funktionsverschiebung unterworfen, sondern auch die gesamte fünfgliedrige Identität des Christentums wird in dieser Begegnung beeinflusst und steht im Fluss von Geschichte und Leben.

Mut zur Differenz nimmt den Dialog ernst

Wenn Christen jedoch mit dem Zen die buddhistische Weltanschauung der Reinkarnation übernehmen, der frei intervenierende Gott als ein personales Du verschwindet und Erlösung nur noch als Heil aus dem Sitzen verstanden wird, dann ist christlicher Boden verlassen. Der ethische Monotheismus, das Judentum, das für ihn steht, und die christliche Botschaft von der Erlösung durch Christus, durch den Gefolterten am Kreuz, werden dann wieder einmal geopfert. Wo dies in Überbegeisterung für das Zen geschieht und es sich so verselbstständigt, dass eine Alternativgemeinschaft und Religion entstehen, die sich gegen die Einzigartigkeit der biblischen Offenbarung wenden, muss aus kirchlicher Perspektive Abstand genommen werden. Ein populärer Religionspluralismus, der mit solchen Entwicklungen einhergeht, ist in seinem sanften, aber gefährlichen Totalitätsanspruch und in seiner verdrängten Angst vor dem wahrhaft Anderen zu entlarven. Die gegenwärtige Verbreitung des Buddhismus in Europa jedoch ist davon zu unterscheiden, als Tatsache zur Kenntnis zu nehmen und im konstruktiven Dialog zu beantworten.

Attraktivität und Wahrheit der bildlosen Meditationsform

In einer Zeit, in der gesellschaftliches Leben komplex geworden ist und selbst die Kirche ihre ewigen Wahrheiten geschichtlich vermittelt präsentiert, ist die Suche nach Vereinfachung des Glaubens und nach Unmittelbarkeit der Gotteserfahrung gewachsen. Da zudem Religion zum einen grundlegend kritisiert, zum anderen entweder endlos neu formuliert oder in starren Formeln emphatisch beschworen wird, ist das gesprochene Wort suspekt geworden. Für viele Zeitgenossen ist die traditionelle christliche Sprache tot, ihre Worte klingen ihnen leer und hohl. Im Bereich des geistlichen Übens und der spirituellen Wege äußert sich diese Grundstimmung in der Suche nach wort- und bildlosen Meditationsformen und in der Sehnsucht nach einer Mystik der unmittelbaren Transzendenz- und Einheitserfahrung. Zen mit seiner Methode der Entlarvung mentaler Konstrukte als Illusionen und seinem Ziel des Leerwerdens erscheint daher vielen als attraktiver Weg. Da es zudem in der Natur jedes geistlichen Übungswegs liegt, dass die Meditation stets wortärmer und bildloser wird, werden die christlichen Methoden, die mit Hilfe biblischer Texte vorgehen und Gott als personales Du erfassen, als Vorstufen der apophatischen Meditation gesehen, wie sie auch das Zen darstellt.

Diese Sichtweise führt im interreligiösen Dialog auch bei vielen christlichen Autoren stets zu einer Abwertung der christlichen Meditationsformen, weil sie ihren Blick allein auf die formalen Aspekte der Meditation richten und ihr Ziel in einer persönlichen Gotteserfahrung festmachen. Diese Bewertung ist jedoch fragwürdig sowohl vom biblischen Denken her, das Gott in Geschichte und Schöpfung begegnen lässt, als auch von einem philosophischen Standpunkt aus, der auch Transzendenzerfahrung stets menschlich vermittelt sieht. Auch bei unserer Frage nach Zen für Christen darf die Meditation nicht losgelöst von den übrigen Elementen einer christlichen Identität gesehen werden. Sie ist eingeordnet in das System Religion mit seinen fünf Subsystemen. Die Meditation hat ihr Ziel nämlich außerhalb ihrer selbst: Sie will den Menschen christusförmig machen und ihn zu einer Person umgestalten, die sich aus innerer Freiheit in den Dienst Gottes und der Welt stellt. Ob dies durch biblische Betrachtung, bild- oder gegenstandslose Meditation erreicht wird, ist letztlich sekundär.

Spirituelles Üben im Dienst des Lebens

Die Erfahrung des Zen zeigt, dass angeleitetes Sitzen eine festgefahrenen Wahrnehmung der Wirklichkeit und religiöser Wahrheiten aufbricht. Das

sozial konstruierte Ich wird in Frage gestellt und stirbt. Durch die Konfrontation mit der eigenen inneren Wirklichkeit und den Verzicht daran festzuhalten, ergibt sich ein geistlicher Reinigungsprozess. Er führt zu innerer Freiheit, einem wahreren Selbst und hilft, aus der *Einheitserfahrung* heraus Tiefenschichten der Wirklichkeit zu erfassen. Achtsamkeit und Mitgefühl mit allen Geschöpfen wachsen. Diese Wirkung des Zen entspricht den Forderungen Jesu, dass das Weizenkorn Mensch sterben muss, um neu zu leben (vgl. Joh 12,24), dass der Christ ein Hörender und Wachender sein soll (Mt 17,13–23; Mk 13,34–37) und dass Achtsamkeit und die Hilfe für den Nächsten entscheidend sind (Lk 10,25–37). Viele, die Zen üben, werden innerlich verwandelt und finden zu einem neuen, vertieft christlichen Menschsein.

Aufgrund seiner Wirkung ist Zen gerade nicht die Fortführung eines christlichen Übungswegs, sondern im Gegenteil: Zen verhilft zu einer christlichen Grundhaltung, die Voraussetzung ist, um sich aus freien Stücken in die Nachfolge Christi zu stellen. Sie ist ein *Anfang* und steht neben anderen christlichen Meditationsformen, in der das Individuum zu innerer Freiheit und einem tieferen Selbst findet. Ähnlich wie psychologisch-therapeutische Hilfe fördert auch die Zen-Meditation *Selbsterkenntnis* und *christliche Reifung*. Doch die christliche Meditation geht danach erst ihrem Höhepunkt zu: Sie führt den Menschen nicht nur zu sich selbst, sondern zum Gott der Bibel und *zur eigenen Berufung* im Dienst am anderen und an der Welt. Die Ignatianischen Exerzitien etwa zeigen auf, dass Zuwendung in Form von Hilfe, Mitgefühl und konkreter Nächstenliebe nicht eine Folge gelungener Meditation ist. Vielmehr findet der Mensch in der Meditation selbst seine unverwechselbare und persönliche Berufung, wenn er sich einerseits schauend in die Mysterien Christi versenkt und andererseits seine biografischen Gegebenheiten im Lichte Gottes verwandeln lässt. Auch der Kontemplationsweg ist bei seiner Reduktion in der Meditationsmethode letztlich ganz auf Christus, die Heilige Schrift und Liturgie gerichtet, die dem geistlichen Leben konkrete Form verleiht. Um den alten Menschen mit seiner inneren Verformtheit sterben zu lassen und die innere Freiheit für diese Christusbeziehung zu schaffen, ist die Zen-Meditation jedoch vielen Christen eine Hilfe geworden.